

Thema des dritten Kapitels (S. 158—288) ist das »politische Verhalten von Bauern und Arbeiterbauern«, wobei letztere allerdings nur in ihrem Status als Nebenerwerbslandwirte vorgestellt werden. Analysiert werden zum einen »bäuerliche Selbsthilfebewegungen«, ein Strukturtypus, der recht Unterschiedliches, wenn nicht Heterogenes zusammenfaßt: die rechtsradikale, im wesentlichen auf Schleswig-Holstein beschränkte Landvolkbewegung am Ende der Weimarer Republik, die NPD-orientierte »Notgemeinschaft deutscher Bauern« im nördlichen Niedersachsen Anfang der sechziger Jahre, die parteipolitisch ungebundene »Aktion gerechter Milchpreis« im Allgäu 1971/72 sowie der »Arbeitskreis junger Landwirte« im württembergischen Kreis Böblingen seit 1973/74. Gerade letzterer verdient besonderes Interesse, nicht nur weil der Verfasser als aktives Mitglied aus eigenem Erleben berichtet, sondern vor allem deshalb, weil hier Ansätze und Methoden einer alternativen Bauernpolitik sichtbar werden, die sich aus der einseitigen Verklammerung mit dem Bauernverband zu lösen beginnt. Ob freilich die Hoffnung trägt, »daß die wachsende Einordnung der bäuerlichen Landwirtschaft in den hochentwickelten Kapitalismus zwar nicht die Ambivalenz der selbstorganisierten Bauernbewegungen aufhebt, wohl aber der *Möglichkeit* der Entwicklung radikaldemokratischer und auch sozialistischer Positionen breiteren Raum schafft« (S. 208), wird erst noch abzuwarten sein.

Auf diese aktuellen Überlegungen folgt ein überblickshafter Abschnitt über die Methoden der NSDAP bei der Rekrutierung und Mobilisierung von Bauern seit 1928/30, der über das bereits Bekannte kaum hinausgeht, sowie über die Bauernpolitik der KPD von 1918/19—1933, der sich im großen und ganzen auf ein Referat der Programmatik beschränkt, die konkreten Probleme bei der Landagitation der Partei jedoch nur andeutet. Daß diese mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert war wie die der Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg, mag die (auf S. 261) zitierte Äußerung Wilhelm Piecks auf der Brüsseler Parteikonferenz von 1935 illustrieren: »Unsere Bauernagitation in der Zeit vor Hitler hatte gewisse außerordentliche Schwächen. Das betraf sowohl die Sprache unserer Agitation als auch den Mangel organisatorischer Stützpunkte. Die Agitation wurde sehr sporadisch, meistens durch gelegentliche Landsontage oder durch unsere aufs Land ziehenden Sportler betrieben. Es fehlte dieser Agitation jede Systematik und vor allen Dingen die Kenntnis der Verhältnisse im Dorfe, die sehr unterschiedlich in den verschiedensten Teilen des Reiches sind.«

Nicht daß diese Passagen ohne jeden Informationsgehalt wären. Zu erwägen bliebe aber, ob durch die Konzentration auf die Extreme im Parteienspektrum die Frage nach dem politischen Bewußtsein und dem Wahlverhalten von Bauern nicht unzulässig verengt wird und ob der Blick nicht auch auf die übrigen Parteien hätte ausgeweitet werden müssen, vielleicht so, wie das unlängst für die Anfangsphase der Weimarer Republik Martin Schumacher (Land und Politik, Düsseldorf 1978) auf einem eindrucksvoll breiten Fundament von Quellen mit Gewinn getan hat.

Jens Flemming

Wolfgang Kleinschmidt, Der Wandel des Festlebens bei Arbeitern und Landwirten im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung in zwei unterschiedlich strukturierten Gemeinden der Westpfalz (= Kultureller Wandel, Bd. 4), Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1977, X, 168 S., brosch., 48 DM.

Kleinschmidts Untersuchung, eine Dissertation aus dem Schülerkreis des Münsteraner Volkskundlers Günter Wiegelmann, behandelt das Festleben der Bevölkerung in zwei kleinen Gemeinden der Westpfalz, von denen Herchweiler (1970: 562 Einwohner) von einer in die nahen Industrieräume der Saar pendelnden Arbeiterbevölkerung geprägt ist, während Selchenbach (417 Einwohner) bis heute überwiegend seinen ländlich-agrarischen Charakter be-

wahrt hat. Die Studie stützt sich neben verstreuten archivalischen Quellen vor allem auf eine in ihren Motiven, in Aufbau und methodischen Vorüberlegungen eingangs dargelegte Repräsentativerhebung durch Interviews in den Jahren 1970/71 (Fragebogen im Anhang). Das auf diese Weise erhobene, mit guten Gründen entlang der Sozialstruktur der 1930er Jahre gewichtete Sample (15 % der Erwerbstätigen: insgesamt 24 Arbeiter und 21 Landwirte) hat zwar zahlreiche, geschickt mit den Ergebnissen der älteren regionalen Volkskunde verwobene Informationen erbracht; dennoch bleiben wegen der geringen, schon durch den Umfang der Untersuchungsfelder begrenzten Dimensionen der Umfrage z. T. erhebliche Lücken und auch Zweifel gegenüber den Ergebnissen.

Der Ausbreitung und Interpretation der Umfrageresultate wird eine ausführliche Darstellung der Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur, der geographischen Lage, der administrativen und kirchlichen Organisation vorangestellt. Besondere Aufmerksamkeit gilt hierin der angesichts des Mangels an ortsansässigen Industriebetrieben in Herchweiler relativ starken Pendelwanderung auf der einen, dem an der Viehhaltung aufgewiesenen Wandel der Agrarstruktur auf der anderen Seite. Die hierin eingebettete Untersuchung des Festlebens verfolgt zunächst die Entwicklung der Familienfeste unregelmäßiger (Taufe, Hochzeit u. a.) und regelmäßiger (Geburtstag, Muttertag u. a.) Realisierung. Die Darstellung der Jahresfeste schließt sich dem Rhythmus des Kirchenjahres an (Weihnachten, Ostern u.a.). Unter den öffentlichen Festen wird die Kirchweih als das bis heute bedeutsamste kommunale Ereignis detailliert geschildert, während über Vereinsfeste infolge Materialmangels nur spärliche Aussagen möglich sind — hier vor allem wirkt sich der geringbemessene Umfang des Untersuchungsraums nachteilig aus, weil bekanntermaßen Vereinsaktivitäten in Klein- und Kleinstgemeinden schon wegen der schmalen Rekrutierungsfelder bis heute unbedeutend geblieben sind. Entstehung und Entwicklung von Vereinen (hier vor allem: Arbeiter- und Gesangsvereine; Feuerwehr) werden deshalb vielfach nur aus den besonderen örtlichen Verhältnissen wie dem persönlichen Ansehen und Engagement ihrer Führer verständlich. — Ähnliches gilt von der lokalen Bedeutung politischer Feste wie dem Geburtstag des Landesherrn, dem Führergeburtstag und der Maifeier, die offenbar in den untersuchten Gemeinden kaum Widerhall fanden, deren Realisation vielmehr deutlich von Einflüssen aus der dörflichen Bildungsschicht, darunter einem überzeugten nationalsozialistischen Lehrer in Herchweiler, abhing. Indessen rechtfertigt auch dieses in Teilen negative Ergebnis den Untersuchungszweck.

Zusammenfassend hebt Kleinschmidt die starke Zunahme der Familienfeste nach Zahl und Aufwand vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg hervor; auch anlässlich der Jahresfeste hat der Aufwand in den (protestantischen) Untersuchungsgemeinden durchweg erheblich zugenommen. Dagegen erlitt die jährliche Kirchweih mit dem Verlust zahlreicher ehemals zentraler Festelemente starke Bedeutungseinbußen, und der Höhepunkt der ohnehin seltenen Vereinsfeste lag ebenfalls deutlich vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Auf der Suche nach den Ursachen dieses Wandels lassen sich wiederholt städtische Einflüsse und Auswirkungen einer vermehrt industriellen Erwerbsbevölkerung ausmachen, während in der Diffusion solcher Innovationen den Schulen, Ortsverwaltungen und Pfarrgemeinden etwa im Blick auf den Muttertag, die goldene Hochzeit und die goldene Konfirmation mehr als der geringentwickelten Lokalpresse Bedeutung zukommt. Regressionen im Festleben lassen sich, am Beispiel des Geschenkaufwands, mehrfach unter dem Einfluß der politischen und ökonomischen Krisen beider Weltkriege und der Zwischenkriegszeit nachweisen.

Der Einfluß der modernen Massenmedien und der auch in dörflichen Gemeinden mit der Motorisierung immens gewachsenen Mobilität vor allem in der Dorfjugend wird zwar gestreift, nicht jedoch hinreichend im Blick auf den Wandel des Freizeitverhaltens, die Verschiebung der Bedürfnisstruktur und deren Auswirkungen auf das Festleben vertieft, wenn auch die in jüngster Zeit zunehmende Auflösung der überkommenen dörflichen Gruppenbindungen und -beziehungen Erwähnung findet (S. 115). Im ganzen gleichen sich die Phasen

der Festentwicklung in den beiden, nur wenige Kilometer entfernten, Gemeinden; allerdings deutet sich im Zusammenhang mit der Verschiebung der Erwerbsstruktur in Herchweiler zugunsten der Arbeiterschaft dort eine stärkere Innovationslatenz an, während trotz mancher Schattierungen im weiterhin agrarischen Selchenbach größere Nähe zu den Elementen der überkommenen Festkultur bewahrt wird. Sicherlich hätte dieses Ergebnis durch einen präzisen Vergleich der dörflichen Lebensweisen in den beiden Gemeinden, etwa durch eine Gegenüberstellung des Arbeits- und Lebensrhythmus einer auf Pendelwanderung und industriellen Arbeitserwerb angewiesenen Bevölkerung mit dem saisonal gegliederten Daseinsrhythmus der Landbevölkerung, vertieft werden können. So bleibt unklar, inwieweit der Umstand des Pendelverkehrs unter der Herchweilerer Arbeiterbevölkerung auch hier den älteren Lebensverhältnissen und der entsprechenden Festkultur eine relative Fortdauer ermöglicht hat, während eine Ansiedlung von Industriebetrieben am Ort die Verhältnisse weit grundlegender verändert hätte.

Angesichts der neuerlichen Tendenz der Sozialgeschichtsschreibung, sich vermehrt dem Bereich des Alltagslebens, der familiären und kommunalen Beziehungen neben dem Arbeitsplatz zuzuwenden, liegt der Wert dieser Untersuchung in der Konzentration auf bisher weithin von der Geschichtswissenschaft vernachlässigte Bereiche: auf den dörflichen Alltag und das ländliche Festleben. Gegenüber ihren älteren sektorwissenschaftlichen oder auch ideologisch verhangenen Sichtweisen vermag die neuere Volkskunde, in der sich der Akzent zugunsten des Studiums kultureller Innovation und Diffusion verschoben hat, hierzu einen bedeutenden, von der Sozialgeschichte vermehrt heranzuziehenden Beitrag zu leisten. Zwar mag dem methodischen Ansatz, kulturellen Wandel mit Hilfe von Befragungen von Zeitgenossen zu rekonstruieren, unter Fachhistorikern begründeter Zweifel begegnen, doch bleibt allemal zu berücksichtigen, daß aus dem Alltagsleben nicht eben reiche Quellen überliefert sind — ein Umstand, der etwa in der englischen Sozialgeschichtsschreibung längst zu neuen, der volkskundlichen Befragungstechnik nahekommenden Ansätzen wie der sog. »oral history« geführt hat.

Klaus Tenfelde

Richard Sorg, Ideologietheorien. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem Bewußtsein und sozialer Realität (= Pocket Wissenschaft Soziologie/Politologie), Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1976, 134 S., kart., 14,80 DM.

In knapper und übersichtlicher Gedankenführung zeichnet der Verfasser ein Spektrum der Bedeutungsinhalte des Ideologiebegriffs und skizziert dabei die historischen Hintergründe, die seinen inhaltlichen Wandel bzw. seine Erweiterung bewirkten. Dabei legt die Studie das Schwergewicht auf die Begründung der Ideologietheorie von Marx und Engels, beginnend mit der Basis-Überbau-Lehre und gipfelnd in der Darstellung des Warenfetischismus als speziellen, aber zentralen Bestandteiles bürgerlichen Bewußtseins. Der Verfasser verfolgt sodann die Weiterentwicklung des marxistischen Ideologiebegriffs durch Lenin, der unter veränderten sozialgeschichtlichen Verhältnissen den Terminus Ideologie unter Rückgriff auf Marx' »Überbau« generell als klassengebundenes Denken interpretierte und somit die Konzeption eines entwickelten proletarischen Bewußtseins ermöglichte. In Verbindung mit der marxistischen Theorie und ihrer Fortentwicklung durch die Partei als Avantgarde und politisch bewußten Teil der Arbeiterschaft konnte sich daher der Ideologiebegriff im Sprachgebrauch verengen zur Kennzeichnung der Lehre des Marxismus-Leninismus als »proletarischer Ideologie«. Es ist das Hauptverdienst der Studie, die historischen Gründe für die jeweiligen weiteren und engeren Fassungen des marxistischen Ideologiebegriffs in ihrer historischen Bedingtheit nachzuzeichnen und sie voneinander abzugrenzen.

Etwas pauschal werden die sogenannten bürgerlichen Ideologietheorien behandelt, von